



B U N • O V N A P R O Z A

Jelena Svilar
FRIEDLICHE KOEXISTENZ ODER GUTNACHBARSCHAFTLICHE BEZIEHUNGEN

In der Wohnung unter der unseren lebte die Familie R.: Vater, Mutter, Tochter und zwei kleine Zwillingsgewister. Ganz gewöhnliche, ruhige Menschen mit den für die 80er Jahre typischen Problemen: Wie in der Zeit des Untergangs des Sozialismus an eine Packung Kaffee oder Waschmittel heranzukommen sei, war - wie sich herausstellte - die Hauptbeschäftigung beinahe aller Einwohner des einstigen Staates. Damit wir uns recht verstehen - Geldmangel war nicht das Problem. Niemand stellte die Reise ans Meer oder den Skiurlaub in Frage, manche sind gefahren, manche nicht - aber eine Tasse richtigen türkischen Kaffee zu trinken wurde zu einem gewissen Zeitpunkt tatsächlich zu einem regelrecht existenziellen Problem. Ich werde nie das strahlende Gesicht meines Nachbarn vergessen, Oberhaupt der Familie R., der auf dem Heimweg von der Arbeit die Flurtreppe hinaufstieg und eifersüchtig, fast schon krampfhaft, eine Tüte Minas-Kaffee unter der Achsel an sich presste, gleichsam wie die größte Kostbarkeit, eine olympische Trophäe oder den Schlüssel, der alle Türen öffnet. Sein Lächeln verriet die Seligkeit eines Menschen, der alle Geheimnisse des Universums bereits erkannt hat, Selbstbewusstsein und die Sicherheit, die nur durch die Begeisterung für Details, für die Kleinigkeiten, die das Leben ausmachen, zu finden sind. Und immer, wirklich immer, wenn er eine Tüte mit dem richtigen Kaffee trug, pflegte dieser ansonsten nachdenkliche und strenge Mann mir im Vorübergehen über den Kopf zu streicheln und mir zuzuwinkern. Genosse R. war bei der Armee. Major, glaube ich, denn weiter hatte er es nicht gebracht. Er wurde aus der Armee entlassen wegen seines Temperaments. Damals wusste ich weder was Temperament überhaupt ist, noch weshalb man deshalb die Arbeit verlieren kann, aber Papa erklärte mir, dass es vier Arten davon gibt und dass ich davon erfahren werde, wenn die Zeit dazu reif sei, und dass alles, was ich jetzt wissen müsse, sei, dass Genosse R. ein guter Mensch ist. Und ich glaubte ihm, denn mein Vater war ein Intellektueller, obwohl ich als Kind allzu oft herumerzählte, er sei ein Homosexueller, was viele für eine äußerst geistreiche Aussage hielten, der stets dieses unumgängliche, fast schon rituelle, irritierende Zwickeln in die kindlichen Wangen folgte, das ich so hasste. Genosse R. hatte eine Ehefrau, deren Stimme ich noch nie gehört hatte. Stets lief sie hinter ihm her, mit winzigen, leisen Schritten, gesenkten Haupts, wie ein Dackel, der seinem derben Herrn folgt, stets in Furcht, jeden Augenblick weggeschucht werden zu können. Er hatte auch eine Tochter, bei der alles dafür sprach, dass sie auf dem sicheren, von ihrer Mutter ausgetretenen Pfad durchs Leben gehen würde. Und er hatte auch zwei Söhne, zweieiige Zwillinge, die er - und dafür lege ich mein Hand ins Feuer - über alles liebte. Diese zwei vierjährigen Knirpse waren wirklich sehr sympathisch. Sascha war ein kräftiger blonder Junge mit festem, unbeirrbarem militärischem Gesichtsausdruck und tiefen, klugen blauen Augen, mit denen er alles um sich herum ins Visier nahm, wobei er den Blick erst auf einen sehr interessanten Gegenstand oder Menschen im Raum ruhen ließ und diesen lange und hingebungsvoll betrachtete, als stünde ihm alle Zeit der Welt zur Verfügung. Manchmal - dessen kann ich mich noch recht gut entsinnen - erzeugte sein unnachgiebiger Blick ein unangenehmes Gefühl in mir, das ich mir auch heute nicht zu erklären vermag. Ich pflegte dann den Kopf zur anderen Seite zu drehen, oder gar den Raum zu verlassen, in dem der Junge war, nur um nicht zur Zielscheibe dieser Blicke zu werden. Sein Zwillingbruder Peda hingegen war das absolute Gegenteil. Ein stiller, unsicherer Junge von zerbrechlicher Statur mit beneidenswert langen Wimpern, an deren Spitzen nicht selten große Tränen hingen, die er nicht zurückhalten konnte. Er weinte aus geringstem Anlass, und als er endlich zu sprechen anfang, war fast niemand darüber verwundert, dass er stotterte. Die einzige Person, für die es ein echter Schock war, war sein Vater, Genosse R. Dieser versuchte in seinen Bemühungen, den Sohn zurechtzubiegen, vielfach erprobte militärische Methoden anzuwenden; er brüllte ihn an, verprügelte ihn gar gelegentlich und versuchte überhaupt, von leisen Protestbekundungen seiner Ehefrau begleitet, den Sohn um jeden Preis zu "stählen", aber das funktionierte nicht. Der Kleine stotterte nach wie vor, der Zustand verschlechterte sich sogar, und Genosse R. wütete, ohne überhaupt zu bemerken, welche Auswirkungen seine Erziehungsmaßnahmen auf den anderen Sohn hatten. Anfangs beobachtete Sascha das Ganze stillschweigend, später am Daumen nuckelnd und sich langsam vor- und zurückwiegend. Je mehr der Streit eskalierte, desto schneller wiegte sich Sascha hin und her, immerfort panisch am Daumen nuckelnd und seinen wie irrsinnigen Vater mit "jenem" Blick unnachgiebig beobachtend. Dieser war es nicht gewohnt, die gewünschten Ergebnisse nicht zu erzielen. Als Genosse R. endlich begriff, dass auch mit seinem zweiten Sohn etwas nicht in Ordnung ist, war es bereits zu spät. Die Rotznasen hatten stillschweigend einen Pakt geschlossen, wahrscheinlich in der Absicht, ihren temperamentvollen Vater endgültig zum Wahnsinn zu treiben: Peda schaukelte und nuckelte am Daumen, als hinge davon sein Leben ab, während Sascha im Stottern sogar seinen Bruder überbot. Selbstverständlich behielten beide auch noch ihre ursprünglichen Angewohnheiten bei und feilten sie bis zur Perfektion aus. Sie stotterten, nuckelten am Daumen, schaukelten hin und her und, wenn es sie zu langweilen begann, sogar von links nach rechts. Genosse R. war völlig verzweifelt. Er begriff, dass er nicht in der Lage sein würde, mit diesen sich potentierenden und fortschreitenden Problemen zurechtzukommen und entschloss sich, etwas anderes zu unternehmen. Er beschloss, viel Geld aufzutreiben, um seine Zwillinge zu einem "Fachmann für solche Fälle" zu bringen, zu einem Wunderheiler in Ohrid, von dem er durch die Putzfrau in der Kaserne gehört hatte, deren Schwägerin eine Frau in Metkovic kannte, die von einem ähnlichen Fall im örtlichen Friseursalon gehört hatte. An jenem Morgen klingelte Genosse R., mit einem Päckchen Minas-Kaffee unter dem Arm, an unserer Tür. Während er Kaffee kochte und meinem Vater von seinen großen Plänen berichtete, sah ich zum ersten Mal seit langem einen Hoffnungsschimmer auf seinem gequälten und unglücklichen Gesicht. Selbstsicher erzählte er davon, dass die Heilung seiner Söhne bloß eine Frage der Zeit sei, und dass für die Bereitstellung des dafür nötigen Geldes seine Intuition und die LOTTO-Fee Suzana Mancic gesorgt hatten, die endlich all die Zahlen im LOTTO zog, die er über Jahre hinweg beharrlich gespielt hatte. Er hatte einen Sechser und war eigentlich gekommen, um meinen Vater zu einer kleinen Feier aus genanntem Anlass einzuladen. In seiner Haltung war keine Spur des Triumphs wegen des materiellen Gewinns, keine Spur der so typischen und unüberwindbaren menschlichen Angeberei, lediglich grenzenlose Erleichterung darüber, dass er damit die Chance bekam, die schlimmsten Albträume loszuwerden, die einem Mann, Soldaten, Vater seines Schläges widerfahren können - die der scheuen, stotternden Zwillinge. Es freute mich für ihn. Ich nahm den Kellerschlüssel und entschlossen, in unserem Viertel eine Runde mit dem Fahrrad zu drehen, verließ ich die Wohnung. Nach der Fahrt folgte das obligatorische tägliche Gummihopspiel mit den Freundinnen. Das Fahrrad lag wenige Meter von uns entfernt im Gras. Es waren viele Kinder da und ich kannte sie alle; daher hatte ich keine Befürchtung, dass jemand es klauen würde. Außerdem wäre zur damaligen Zeit keiner auf die Idee gekommen, Kinder zu bestehlen. Ganz unbeschwert spielte ich Gummihopse, und achtete nicht darauf, was um mich herum geschah. Fast gleichzeitig durchdrangen zwei Schreie den sonntäglichen Nachmittag. Ein dünner, kindlicher, der wie das Kreischen eines überfahrenen Jungtiers klang, das um Hilfe fleht, und ein wildes, verzweifelt Gebrüll eines betrogenen Mannes, der, jeglicher Hoffnung beraubt, vor Verlangen brennt, aus dem hässlichen Traum zu erwachen und zu erfahren, dass er tatsächlich bloß geträumt hat. Versteinert und ungläubig starrte ich das Kind an, dessen Finger verheddert in der Kette MEINES Fahrrads - sichtbar immer mehr blau anliefen, und das tränenerstickt schrie und flehte. Es war Sascha. Genosse R., der

Ivan Tobic
Kada daswec idi yoiLamija Begagic
Gott, Jazz und noch
etwas oder einfach EnaBojan Andelkovic
Ein Glas in der LuftAdisa Basic
Überleben als AnhalterGoran Bogunovic
Spuren des EinbruchsIvan Zrinusic
Wir suchen jemandenGoran Bogunovic
Schneiden und RasierenAleksandar Paunovic
WeggehenVladimir Protic
BananenrepublikAsmir Kujovic
Parfüm ParanoiaNihad Hasanovic
HochebeneBoris Staresina
Eine ChronikDorde Tomic
Pinocchios Erste Sexuelle
ErfahrungZoran Crnomarkovic
NYCJelena Markovic
Kaschmir für die EwigkeitDarko Tusevljakovic
Ein Tag der FreiheitGoran Bogunovic
Bär und NachtigallJelena Svilar
Friedliche Koexistenz oder
gutmachbarschaftliche
BeziehungenElvir Bajraktarevic
Eine Szene für FotografenStevo Duraskovic
Ich kam, mich zu
ergebenZdravko Vukovic
Das Klavier von Frau I.Boris Fabian
EuropameisterStevo Duraskovic
Das KreuzLamija Begagic
ApfelIvica Dikic
Die Tränen der Katarina
VidovicAmir Kamber
Amir Kamber, Orgel- und
KlavierstimmerEmir Dzambegovic
Maj(d)aMelina Kamerlic
Drei Weiber und ein
GruppenbildSmiljana Dordevic
Das Bett aus OlivenholzMikica Ilic
Das vollkommene
Labyrinth

Urheber des zweiten Schreis, war auf den Balkon hinausgelaufen und betrachtete verwirrt die Szene, die sich unten abspielte. Wenige Sekunden später stand er neben seinem Sohn und machte sich daran, dem Kind leise zuredend, zärtlich und ganz vorsichtig die verwundeten Fingerchen zu befreien. Peda wiegte sich neben den beiden wie verrückt, immer schneller und schneller, ganz davon überzeugt, nur so seinem Bruder helfen zu können. Der Anblick war wirklich unglaublich. An die fünfzig Kinder und Erwachsene waren zusammengelaufen, hielten den Atem an und warteten auf die Schlusszene der dramatischen Vorstellung. Und als es dann so weit war, starrten alle schweigend und wie hypnotisiert. Nachdem er auch das letzte Fingerchen befreit hatte, hob Genosse R. den verstummten Knirps auf seinen Arm, trug ihn bis zu einer Bank in der Nähe und setzte ihn darauf, während er ihm immer noch sanft zuredete. Er machte kehrt und tat das gleiche mit Peda, der in der Zwischenzeit aufgehört hatte sich hin und her zu wiegen. Er setzte sich zu ihnen, umarmte sie und begann, bitterlich zu weinen, wobei er sie ununterbrochen abwechselnd zärtlich küsste. Das Ganze dauerte einige Minuten. Doch plötzlich, als hätte er sich einer vergessenen Mission entsonnen, sprang Genosse R. auf, hob mein Fahrrad hoch und warf es zehn Meter weit weg. Dann rannte er wieder hin, trat es mit den Füßen, schleuderte es gegen den Boden, und bearbeitete es lange, lange, geduldig und mit Hingabe, bis es auseinander zu fallen begann. Alle beobachteten wie versteinert die Szene, einige bekundeten laut ihre Zustimmung, andere erschrakten, und ich sah zu, wie mein Lieblingspielzeug verschwand und war sogar glücklich darüber. Genosse R. hatte sich entladen, nahm seine beiden Söhne in die Arme und ging nach Hause. Mein Vater half mir, außerordentlich gefasst, die Überreste meines Fahrrads in den Keller zu bringen und flüsterte mir lächelnd zu: "Das, mein liebes Kind, ist Temperament." Als ich am nächsten Morgen aufwachte und aus dem Fenster schaute, traute ich meinen Augen nicht: Genosse R. saß auf dem Parkplatz und reparierte mein Fahrrad! Am darauffolgenden Tag brachte er es mir zurück mit zahmer, aussöhnlicher Miene und streichelte mir übers Haar. Er war wirklich ein guter Mensch.

Die Gründe für seinen Schrei erfuhr ich erst einige Jahre später, in einem Alter, in dem ich - mit den Worten meines Vaters zu sprechen - bereit war, "bestimmte Sachen verstehen" und schon längst alle Arten von Temperament aufzählen zu können. Dennoch stimmte mich die Geschichte traurig, denn anscheinend ist der Mensch nie genügend vorbereitet und alt genug, um sich an Unglück zu gewöhnen. Als er an jenem Sonntagnachmittag von seiner Ehefrau den bezahlten LOTTO-Schein verlangte, die Lösung all seiner Probleme, offenbarte sie ihm leise, auf jegliche Bestrafung gefasst, dass sie vergessen hatte, ihn abzugeben. Sein Traum zerbrach in eine Million Teilchen, wie ein Glas aus Kristall bei der Berührung mit einem Marmorfußboden. Und er schrie auf: weil seine Jungs niemals sein Stolz werden würden, verdammt!

Er hatte sich getäuscht. Wahrscheinlich war es der Schock, aber sicherlich auch die plötzliche und unerwartete Sanftmut des Genossen R.: Sascha und Peda hörten buchstäblich über Nacht auf zu stottern. Manchmal wiegten sie sich noch hin und her, aber auch das immer seltener, bis schließlich auch diese Macke gänzlich verschwand.

Ohne Geld und ohne Experten wurden die Jungs der Stolz des Genossen R. Er begriff, dass Geld, Disziplin und militärischer Gehorsam doch nicht alles sind. Er hatte gelernt, Zärtlichkeit zu geben. Und ich lernte, was Temperament ist. Die Familie R. wohnt nicht mehr auf der Etage unter uns. Eines Nachts, bei Ausbruch des Krieges, zogen sie weg - still, unhörbar. Die Nachbarn sprachen noch lange danach von seinem Temperament, sie erinnerten sich an die Szene mit meinem Fahrrad und behaupteten hartnäckig, das sei typisches serbisches Verhalten.

Ich hasste diese Hurensöhne.
Genosse R. war wirklich ein guter Mensch.

Übersetzt von Nicole Münnich und Igor Jovic